

Sie sollen als Veröffentlichung des Trierer Provinzialmuseums unter dem Titel: Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes 'in nächster Zukunft', wie das Vorwort verheißt, erscheinen. Damit wäre dann das Ende zu dem über 100 Jahre zurückliegenden Anfang zurückgekehrt.

Mit dem Dank und der Anerkennung, die vor allem dem Bearbeiter Steinhausen gilt, verbindet sich der Wunsch, daß es gelingen möge, für die Fortführung der archäologischen Karte unsrer Provinz gleich schaffensfreudige und unterrichtete Kräfte zu gewinnen, wie es im Trierer Bezirk der Fall gewesen ist.

Bad Godesberg.

Max Siebourg.

Otto Kunkel, Pommersche Urgeschichte in Bildern. Textteil 175 Seiten, 45 Abbildungen, 1 Karte. Tafelteil mit 110 Tafeln. Stettin, L. Saunier, 1931. 8°. Geb. 7.80 RM, in Mappe 6.90 RM.

Der eigentümliche Wert dieser Veröffentlichung liegt in der vollkommenen Durchdringung lehrhafter Darstellung und wissenschaftlicher Bestandsaufnahme. Nach Art eines bewährten Typus von naturwissenschaftlichen Bestimmungsbüchern geht die Darstellung vom Bild als einem sinnfälligen Korrelat des Gegebenen aus. Zusammenfassungen, nach Bedarf zwischen die in den Textband genommenen Tafelbeschriftungen gestellt, erlösen die Gegenstände aus der Isoliertheit des Abbilds und der Beschriftung; sie teilen das Wissenswerte und Wißbare mit „ohne die Grenzen und Lücken unsres Wissens zu verschweigen“ und lehren sehen. So ist die Absicht eine eminent pädagogische, entsprungen aus langjähriger Übung des archäologischen Landesdienstes und dem Wissen, wie sehr der Vorgeschichtsforscher der verständigen Mitarbeit des interessierten Laien bedarf, dessen Tätigkeitsdrang für ernste wissenschaftliche Arbeit nutzbar zu machen eine vornehme Aufgabe unsrer Provinzialmuseen ist. — Andererseits: Tafelbeschreibung und der nahezu 60 Seiten umfassende Schriftennachweis bilden zusammen mit den Tafeln und Abbildungen eine erstmalige vollständige Darlegung des pommerschen Fundmaterials. Nach verschiedenen tastenden Versuchen der letzten Jahrzehnte scheint hier ein wirklich brauchbarer Typus eines „räsonierenden Katalogs“ gefunden zu sein.

Bonn.

E. N.

Wilhelm Effmann, Zur Baugeschichte der Kirche S. Maria im Kapitol zu Köln.

Aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben von Alois Fuchs, Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1931.

Als Effmann 1917 starb, muß der Streit Eicken gegen Rahtgens, offen gestanden, eine heute wegen der Ungleichheit der Gegner nicht ganz begreifliche Aktualität besessen haben. So sehr, daß Effmann eine Kritik der beiden Arbeiten notwendig hielt, wobei ein kleines Buch herauskam: mit schneidender Präzision geschrieben, ein Genuß, heute 1932, zu lesen. Die ersten Abschnitte, die den „Römerbau und die Zeit der Plektrudis“, ferner den „Bau des 10. Jahrhunderts“ betreffen, bieten zu keiner Bemerkung Anlaß, als daß Eicken mit eindringlichster Klarheit und Betrachtung jeder Einzelheit widerlegt wird. Inzwischen hat sich die Baugeschichte von Rahtgens auch ohne die Besprechung Effmanns durchgesetzt. Der Abschnitt über den „Bau des 11. Jahrhunderts“ dagegen führt über Rahtgens hinaus, wobei es sich im wesentlichen um die drei folgenden Punkte handelt.

Erstens: 1049 wird von Papst Leo IX. der unmittelbar vor der Vierung liegende Kreuzaltar geweiht, eine durchaus zuverlässige und bisher unbestrittene Nachricht. Die Kirchweihe mit der Weihe des Hauptaltars, zweier Nebentärlare und von vier Kryptaltären ist erst für das Jahr 1065, 16 Jahre später, berichtet, wobei wohlgemerkt der Kreuzaltar fehlt. Rahtgens nennt zwei Lösungen der höchst merkwürdigen Zeitdifferenz: Entweder sei die Kirche von Westen her gebaut worden, das Langschiff also bis zur Stelle des Kreuzaltars im Jahre 1049 mehr oder weniger fertig gewesen; oder aber — wahrscheinlicher — hätte die Weihe des neuen Kreuzaltars noch in der alten Kirche stattgefunden, um erst den Neubau in Fluß zu bringen, in geschickter Ausnützung der zufälligen Anwesenheit des Papstes. Denn die Kirche sei, der Regel folgend, von Osten nach Westen gebaut. Effmann bestreitet zunächst mit guten Gründen, daß 1049 der Kreuzaltar noch in der alten Kirche errichtet ist. Die anschließende Untersuchung ergibt, daß die von Rahtgens angeführten Befunde den Beweis einer Bauführung von Ost nach West nicht sichern. Dann wird die einfachste Möglichkeit, Weihe des Kreuzaltars 1049 gleichbedeutend mit Vollendung des Langhauses ohne Ostbau, auch als die einzig mögliche genannt.

In Wirklichkeit ist der Fall komplizierter. So wenig über die Kirche des 10. Jahrhunderts bekannt ist, ihre Westgrenze und die ungefähre Langhausbreite liegt durch den von Rahtgens

rekonstruierten karolingischen Westbau fest; daraus folgt, daß das karolingische Schiff der Länge nach sich wenig vom frühromanischen unterschied. Mit andern Worten, der gewaltige Dreikonchenbau im Osten muß die entscheidende Neuschöpfung gewesen sein. Ich glaube nicht, daß der karolingische Chor über die Stelle hinaus nach Osten ging, wo das Gelände heute noch stark abfällt und die vielleicht schon damals benutzten römischen Tempelfundamente aufhörten, das ist in der Mitte unter der heutigen Vierung. Wenn aber das karolingische Langhaus abgebrochen wurde, um einem ungefähr gleich großen an derselben Stelle Platz zu machen, wo fand dann der Gottesdienst während der doch relativ lang anzunehmenden Bauzeit statt?

Entscheidend ist, daß im Jahre 1051 in Brauweiler bei Köln eine Krypta geweiht wird, die sich als eine verkleinerte Nachbildung der Krypta von S. Maria im Kapitol herausstellte. Um einen Vorläufer kann es sich auf keinen Fall handeln, weil alle Unstimmigkeiten des Brauweiler Grundrisses sich erst aus der Verkleinerung des Kölner erklären. Vgl. Nachrichten-Blatt für rheinische Heimatpflege 2 (1930/31), S. 129. 1048 war die Brauweiler Klosterkirche begonnen, 1061 wurde sie geweiht. Die Kirche war also im Osten angefangen, nach drei Jahren sind die Kryptaaltäre geweiht.

Für S. Maria im Kapitol ergibt sich mindestens, daß der Plan der Krypta schon 1048 feststand, ja daß sie, höchst wahrscheinlich schon im Bau, die Brauweiler Krypta erst anregte. Denn die Wohltäterin von Brauweiler, Richeza, ist die Schwester der Äbtissin von S. Maria im Kapitol, Ida, und die Hütte, die in Brauweiler arbeitete, muß aufs engste mit der Kölner zusammenhängen.

Für S. Maria im Kapitol folgt weiter, daß 1049 die Krypta im Bau, aber noch nicht vollendet ist. Daß deshalb als einzige Stelle des Neubaus der Ort des Kreuzaltars für eine Altarweihe frei war, gleichgültig, ob die neuen Vierungspfeiler schon standen. Es ist sogar denkbar, daß dieser neugeweihte Kreuzaltar, der wahrscheinlich an der Stelle des abgerissenen karolingischen Chors lag, durch provisorische Mauern mit dem noch stehenden karolingischen Langhaus verbunden, als vorläufiger Hauptaltar diente. Rahtgens wird also recht behalten: zuerst wird der Ostbau vollendet, dann erst das Langhaus.

Zweitens: Die auffällige Dicke der Seitenschiffmauern in S. Maria im Kapitol wird von Efficmann einleuchtend damit erklärt, daß der Architekt einerseits die Konchenumgänge nicht unnötig breit machen wollte — was zu bedenklichen statischen Schwierigkeiten geführt hätte —, andererseits die etwas weiter außen liegenden römischen Fundamentmauern für die Seitenschiffwände benutzen wollte. Die Fluchtdifferenz wurde durch die Verdickung der Seitenschiffmauern aufgehoben, so daß die Konchenumgänge sich gleichmäßig in das Langhaus fortsetzten.

Drittens: Daß es sich bei S. Maria im Kapitol um einen Schöpfungsbau handelt, für den kein direktes Vorbild nachzuweisen ist, meint auch Efficmann. Es ist aber nicht zuzugeben, daß aus den örtlichen Voraussetzungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, der Dreikonchenbau erklärbar würde. Als primär ist die künstlerische Konzeption des Kleeblattgrundrisses anzusehen. Die Eingänge in die Seitenkonchen sind eher Notbehelf und durchaus akzessorisch, eben weil im Westen und auf den Seiten durch Verbauung und Klausur kein Eingang möglich war. Der Bau wird immer so rätselhaft bleiben wie jede Architektur höchsten Ranges. Es ist auch merkwürdig genug, daß der Grundriß der Krypta kein formales Vorbild, bis jetzt wenigstens, gefunden hat. Aber das stilistische Vorbild liegt nahe genug: Speyer.

Von den vielen Besprechungen, die das Werk von H. Rahtgens fand, ist diese zu spät erschienene die beste; die Kritik an Eicken die vernichtendste. Darüber hinaus eine Kostbarkeit, aus der die Genialität des Forschers und die Anständigkeit des Menschen leuchtet.

Bonn.

Walter Bader.

Berichtigungen.

Zu S. 144 N. 74: Der erste Buchstabe der 3. Zeile ist ein R, kein P.

Zu S. 144 N. 75: Der Rest des E in der Mitte der Inschrift [*Imp. Antoni*]no p. f. Aug. II e[*t*] Sacerd[*ote*] I [*I* cos] sieht nicht so aus: L, sondern so: J.

Zu S. 152 N. 118: Am Ende der 2. Zeile ist ein Blatt als Interpunktion und für die Abbildung Taf. XXV, c ist die rechte obere Ecke der Inschriftplatte aus Versehen nicht mitphotografiert worden.

Bonn.

H. Lehner.